

BAUNETZWOCHE #545

Das Querformat für Architekten

7. November 2019



REVOLUTIONÄRE LEHRERINNEN

100 JAHRE FRAUENSIEDLUNG LOHELAND

**LIEBEN
WAS DA IST**
Architekturtriennale
in Oslo

DIESE WOCHE

Zum Bauhausjubiläum in diesem Jahr wurde häufig die Rolle der Frauen thematisiert (Bauhausmädels, Frauen am Bauhaus, Jeder hier nennt mich Frau Bauhaus). Auch die Frauensiedlung „Loheland“ bei Fulda wurde vor 100 Jahren gegründet, eine außergewöhnlich mutige, emanzipatorische und umfassende Sinnesschule von Frauen für Frauen. In vielerlei Hinsicht anders als das Bauhaus existiert Loheland – wenn auch in stark veränderter Form – bis heute.



6 **Revolutionäre Lehrerinnen** **100 Jahre Frauensiedlung Loheland**

Von Florian Heilmeyer

<u>3</u>	<u>Architekturwoche</u>
<u>4</u>	<u>News</u>
<u>22</u>	<u>Tipp</u>
<u>29</u>	<u>Bild der Woche</u>

Titel: „Ballwurf“ aus der Lichtbildwerkstatt Loheland
oben: Loheländer Schülerinnen arbeiteten auch in der Landwirtschaft. Fotos: © Archiv der Loheland-Stiftung

Heinze GmbH | NL Berlin | BauNetz
Geschäftsführer: Dirk Schönig
Gesamtleitung: Stephan Westermann
Chefredaktion: Friederike Meyer
Redaktion dieser Ausgabe: Florian Heilmeyer und Friederike Meyer
Artdirektion: Natascha Schuler




 Keine Ausgabe verpassen mit dem BauNetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Foto: Yvelle Gabriel

DONNERSTAG

Platzmangel gibt es auch in der Heiligen Stadt. Weil im Judentum Gräber für die Ewigkeit sind und die Bevölkerung stetig wächst, hat man in Jerusalem eine unterirdische Stadt der Toten gebaut. Bis zu 24.000 Gräber sollen in den Katakomben, 50 Meter unter dem jüdischen Friedhof „Har HaMenuchot“ (Berg der Ruhenden), einmal unterkommen. Jetzt wurde der erste Abschnitt nach sechs Jahren Bauzeit eingeweiht. Für entsprechende Stimmung sollen die Lichtinstallationen des deutschen Glaskünstlers Yvelle Gabriel sorgen. Die dodekaederförmigen Körper sind aus Glas und Leichtmetall und hängen dort, wo sich die Achsen des Tunnelsystems kreuzen. Für Gabriel sind sie Sinnbild für die Sonne und Ur-Energie für die „heiligen Hallen des Ewigen Lebens“. *fn*

NEWS

BAUNETZ WISSEN

DIE KINDER VON STUTENSEE



Foto: David Matthiessen

Ein städtisches Schwimmbad wirtschaftlich zu betreiben, gelingt nicht immer. Dringend notwendig sind die öffentlichen Hallen aber nicht nur für die Freizeitgestaltung, sondern auch als Lernorte für den Nachwuchs. Die beste Voraussetzung dafür, dass die Kinder von Stutensee gekonnt durchs Wasser pflügen, schufen 4a Architekten in der gleichnamigen Kleinstadt bei Karlsruhe. Einladend hell aus zwei Volumen komponiert, zeigt das Stutenseebad Klarheit und überzeugende Materialität in Holz, Beton und Glas. Für den rentablen Betrieb sorgt umweltfreundliche Heiztechnik.

www.baunetzwissen.de/heizung



GÜNTER GÜNSCHEL

AUSSTELLUNG IN ORLEANS

Das Bild kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht mehr gezeigt werden.

Günter Günschel, Wasserspiel aus geodätischen Systemen, 1953, FRAC / VG Bild-Kunst Bonn 2019

Die Architekturbienale in Orleans setzt unter dem Titel „years of solitude“ historische Sammlungen mit zeitgenössischen Arbeiten in Bezug. Entdecken kann man dabei auch einen Geheimtipp der deutschen Nachkriegsmoderne: Günter Günschel. Ihm ist die Ausstellung „Homo Faber: a narrative“ gewidmet, die die Architekturhistorikerin Cornelia Escher kuratiert hat. Günschel war Mitglied der Gruppe GEAM, die sich Ende der 1950er-Jahre bildete und in der visionäre Köpfe wie Yona Friedman, Frei Otto und Eckhard Schulze-Fielitz über die Potentiale mobiler, anpassungsfähiger und partizipativ organisierter Architektur nachdachten. Bis 19. Januar 2020

www.frac-centre.fr

ARCHITEKTUR AM WASSER

AUSSTELLUNG IN BARCELONA



Foto: Pepo Segura

Mit der Ausstellung „Architectures on waterfront“ hat der Preis der Europäischen Union für zeitgenössische Architektur – Mies van der Rohe-Preis – sein Archiv nach dem Stichwort „Uferpromenaden“ durchsucht. Und so erzählt die von Ivan Blasi, Anna Sala Giralt und Francesc Muñoz kuratierte Ausstellung anhand von Bildern und Modellen und 68 Projekten die Beziehung zum Wasser europäischer Großstädte. Mit dabei sind Paris, Kopenhagen, Madrid, Lissabon, Oslo, Donostia / San Sebastian und Barcelona.

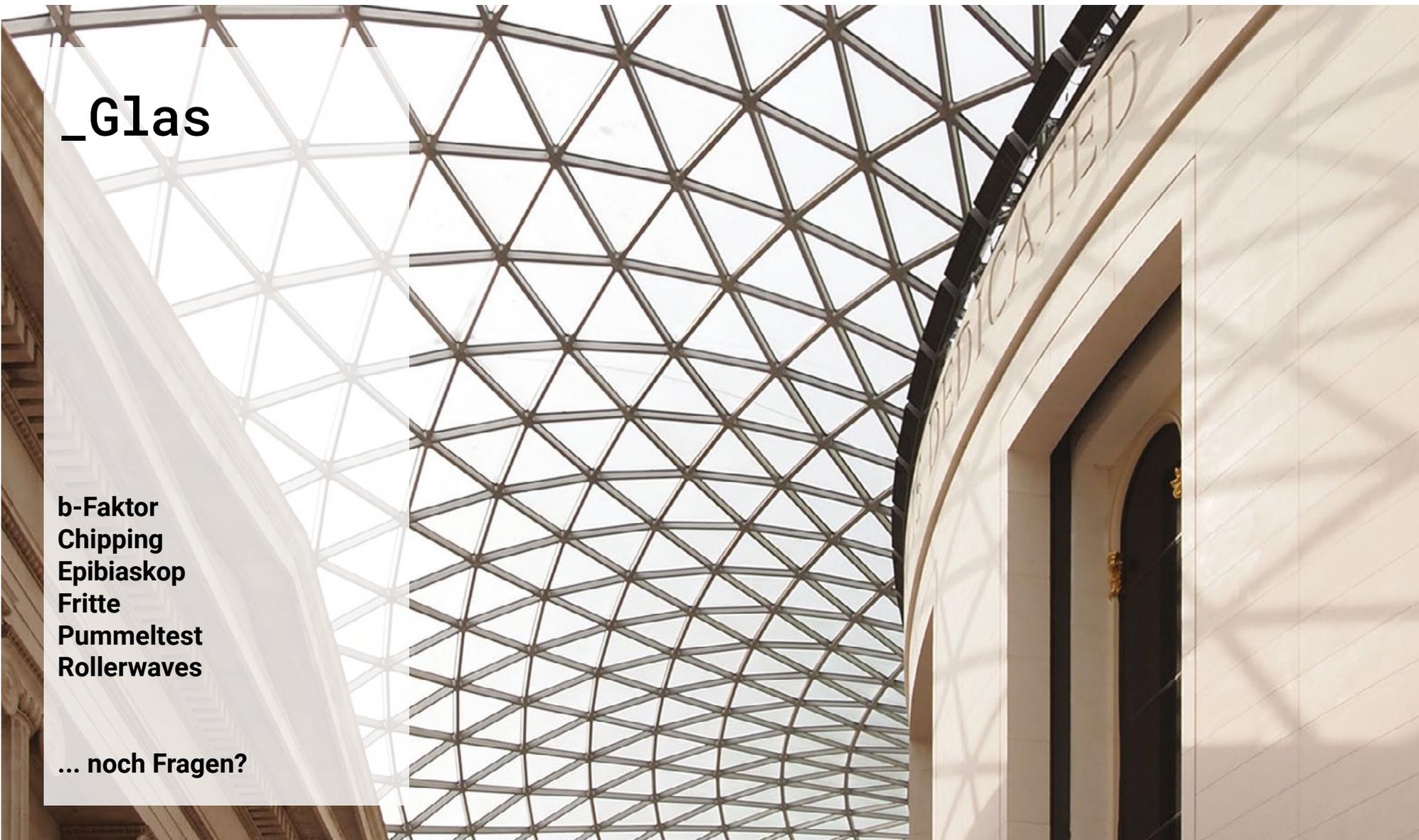
Bis 12. Januar 2020

www.miesbcn.com

_Glas

- b-Faktor**
- Chipping**
- Epibiaskop**
- Fritte**
- Pummeltest**
- Rollerwaves**

... noch Fragen?



REVOLUTIONÄRE LEHRERINNEN

100 JAHRE FRAUENSIEDLUNG LOHELAND

Die beiden Gründerinnen von Loheland, Louise Langgaard (links) und Hedwig von Rohden. Unten: Loheländerinnen am Eingang zur Waggonia, um 1928. In der Siedlung wurde helle, schlichte Kleidung bevorzugt. Fotos: Lichtbildwerkstatt Loheland

Nächste Seite: Nach einem erneuten Landkauf wurde der Worpssweder Landschaftsgestalter Max Karl Schwarz mit der Bestandserfassung und mit der Gestaltung der Erweiterung beauftragt. Vogelschaubild der gesamten geplanten Anlage von 1931
Alle Bilder: © Archiv der Loheland-Stiftung

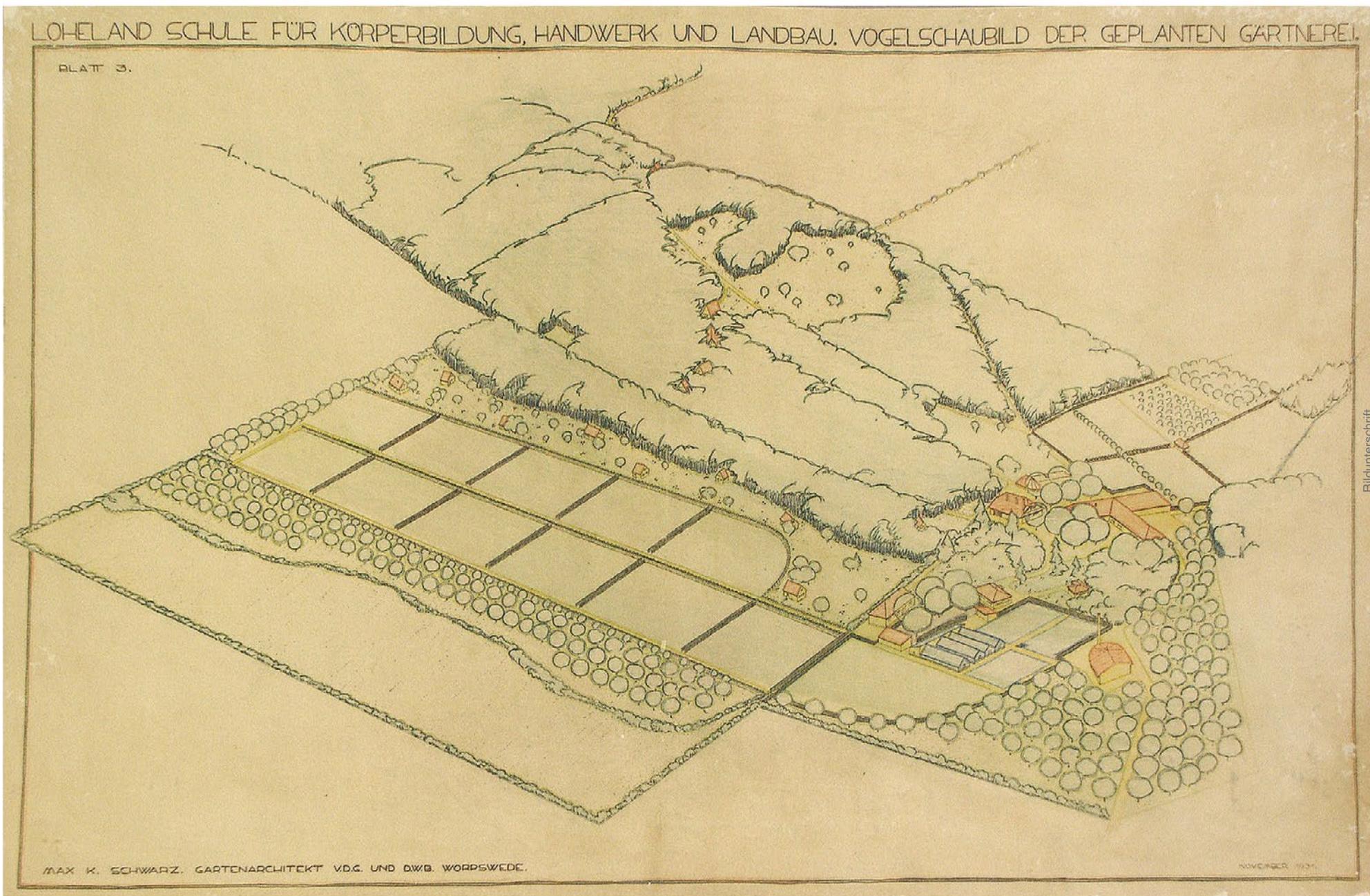


REVOLUTIONÄRE LEHRERINNEN

100 JAHRE FRAUENSIEDLUNG LOHELAND

VON FLORIAN HEILMEYER

Im Mai 1919 beginnen die beiden Gymnastiklehrerinnen Louise Langgaard (1883-1974) und Hedwig von Rohden (1890-1987) mit dem Bau ihres Traums, einer experimentellen Bewegungs- und Bildungssiedlung für Frauen. Durch glücklichen Zufall hatten sie ein gewaltiges, jedoch völlig unerschlossenes Stück Land südlich von Fulda erwerben können: knapp 45 Hektar Wald- und Ackerfläche auf dem Herzberg mit spektakulärem Blick auf die Rhön. Im Zentrum ihrer Schulung steht die Gymnastik. Jedoch nicht im heutigen Sinne eines Körpertrainings, sondern als umfassende Bewegungslehre von Körper, Seele und Geist im Sinne der zeitgenössischen Reformbewegungen, insbesondere der Anthroposophie, und mit dem Ziel einer umfassenden ästhetischen Sinneschulung. Langgaard und von Rohden gehören zur ersten Generation von Bewegungslehrerinnen im Deutschen Kaiserreich: Von Rohden hatte ihre Ausbildung bei Hede Kallmeyer („Heilkraft durch Atem und Bewegung“) in Berlin erhalten, die sieben Jahre ältere Langgaard bei der legendären Amerikanerin Bess Messendieck („Körperkultur des Weibes“) in Norwegen.





Auch Musik und Komponieren gehörten zum Leben in Loheland. Das Loheland-Orchester beim Üben im Franziskusbau, um 1930/31. Foto der Lichtbildwerkstatt Loheland
Rechts: „Federn/Sprung“. Fotomontage aus der Lichtbildwerkstatt Loheland um 1930, © Archiv der Loheland-Stiftung



REFORMGYMNASTIK ZUR SCHULUNG VON GEIST UND KÖRPER

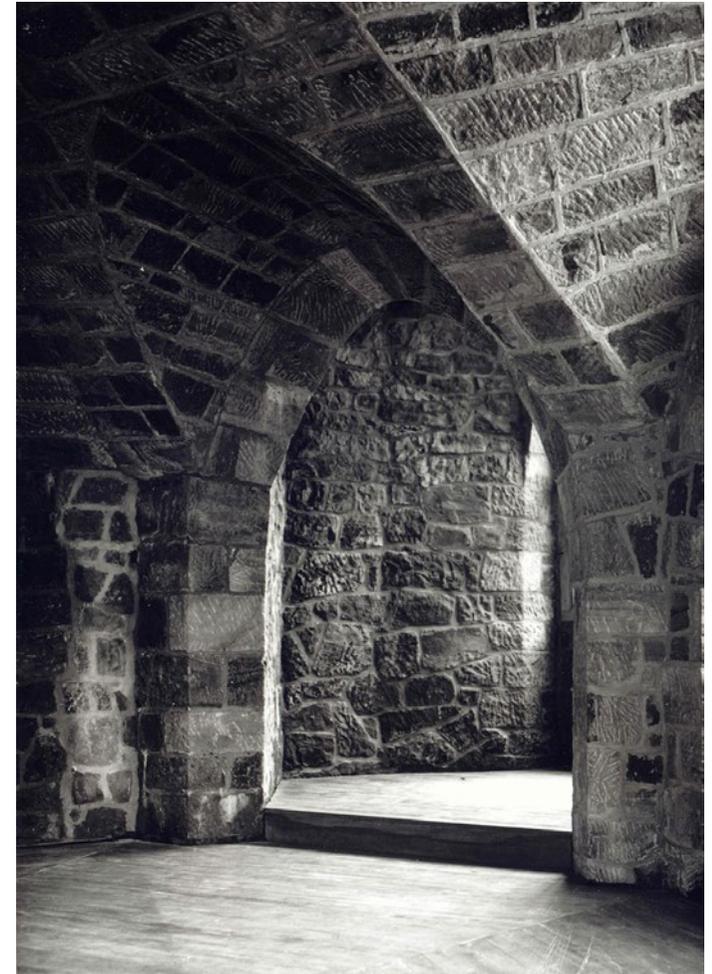
Schon seit 1912 leiten Langgard und von Rohden gemeinsam ein „Seminar für Klassische Gymnastik“ in Kassel. Von Anfang an stehen sie in intensivem Austausch mit den wichtigsten Reformbewegungen ihrer Zeit: Zwischenzeitlich nutzen sie das Landschulheim auf Schloss Bieberstein des Reformpädagogen Hermann Lietz. Der reformbegeisterte Industrielle Karl Ernst Osthaus will sie 1918 in seine Gartenstadt in Hagenbeck holen, auch Elemente der frühen Eurythmie von Marie von Sivers werden im Seminar aufgenommen. Nach Kriegsende müssen sie Schloss Bieberstein verlassen und beginnen, knapp 15 Kilometer entfernt, mit dem Bau von „Loheland“. Woher der Phantasiename stammt ist nicht belegt, vielleicht ist es einfach ein Wortspiel mit ihren Vornamen: Das Land von Lo-uisse und He-dwig. Loheland.

Es ist ein mutiges Gründungsprojekt mit hohen Ambitionen. Dem Land fehlt jede Infrastruktur, es wird über holprige Feldwege erschlossen, ohne größere finanzielle Rücklagen dürfen sie den Kaufpreis dem Verkäufer abstottern. Wichtigster Rückhalt ist ihr Verein, der „Bund für Klassische Gymnastik e.V.“, in dem alle ehemaligen Schülerinnen seit 1912 verbunden sind. Auch die engste Gruppe um die beiden Gründerinnen hilft beim Aufbau der utopischen Siedlung. Sie besteht aus ehemaligen Schülerinnen, die nun auch Lehrerinnen werden: Eva Maria Deinhardt, Edith Sutor, Berta Müller und Bertha Günther. In wenigen Wochen errichten sie einen Fachwerkbau als Wohnhaus für die Lehrerinnen und für die zentrale Küche. Ein im Nachbardorf abgebautes Auszugshaus und eine mobile Baracke ermöglichen im Herbst 1919 die ersten Kurse, Schülerinnen werden in den Dörfern der Umgebung untergebracht.



Weit vom Wohnhaus entfernt entsteht - speziell für die Tanz- und Körperübungen - 1920 der „Rundbau“ mit flachem Pilzdach und weitem Ausblick. Das Wohnhaus und der Rundbau markieren ungefähr das Baugebiet der kommenden, verstreut im Wald liegenden „Siedlung“.

Das Steinhaus, um 1930. Foto aus der Lichtbildwerkstatt Loheland. Rechts: Der „Franziskusbau“ innen. Beide: © Archiv der Loheland-Stiftung





Links: Im silbern glänzenden Hosenanzug begeisterte Berta Müller um 1920 mit dem Loheland-Tanz „Strömung“. Rechts: Auch der Ensemble-Tanz „Ohne Namen (Rohdruck)“ (Foto um 1922) fand in selbstgenähten Kostümen statt. Fotos © Archiv der Loheland-Stiftung / Katalog



Wohnraum im Erdgeschoss im Evahaus, um 1930. Alle Möbel und Einrichtungsgegenstände wurden nach Entwürfen der Loheländerinnen in den eigenen Werkstätten hergestellt. Foto aus der Lichtbildwerkstatt Loheland

Rechts: Der Fachwerkbau (links) war das „Notwohnhaus“ für Lehrerinnen und die Küche. Es gab zunächst weder Türen noch Fenster, fließendes Wasser und Strom kamen erst Jahre später.

Fotos © Archiv der Loheland-Stiftung

BEWEGUNG + BILDUNG = UNABHÄNGIGKEIT

Schon bevor der Bau von Loheland beginnt, hatten Langgard und von Rohden ihr Ausbildungsprogramm konzeptionell erheblich ausgebaut. Loheland nennen sie jetzt eine „Schule für Körperbildung, Landbau und Handwerk“. Tanz und Bewegung bleiben als Selbsterfahrung und Selbstermächtigung stets im Zentrum der Ausbildung, alle Schülerinnen schließen mit einem Diplom als Lehrerin der „Loheland-Gymnastik“ ab. Aber zusätzlich arbeiten die Frauen in der Landwirtschaft und werden in den Werkstätten, die nach und nach errichtet werden, in „männlichen“ Berufen ausgebildet. Bis 1933 entstehen (auch mit Hilfe männlicher Handwerker) mehr als zwanzig





Armlehnstuhl/Sessel mit Stoffbespannung und Heimtextilien aus den Loheland-Werkstätten.
Reklamefotografie der Lichtbildwerkstatt Loheland
Emma Keller am Webstuhl, um 1930. Foto der Lichtbildwerkstatt Loheland
© Archiv der Loheland-Stiftung

Wohn- und Nebengebäude sowie: Schreinerei, Korbflechterei, Töpferei, Schneiderei, Färberei, eine Leder- und 1925 auch eine eigene Lichtbildwerkstatt. Die Produkte dieser Werkstätten sind von einer nüchternen Sachlichkeit, die mit der Ästhetik des Bauhauses korreliert, ohne direkt von dort beeinflusst zu sein. Zwar gibt es Verbindungen zum Bauhaus, so wie es auch Verbindungen zu vielen anderen Reformbewegungen und -schulen in der Weimarer Republik gibt. Aber Loheland ist eine eigenständige Utopie mit eigenen Zielen. Die Landwirtschaft wird nach frühesten Demeter-Regeln biodynamisch betrieben, sie werden Mitglieder im „Versuchsring Anthroposophischer Landwirte in Deutschland“. Die Ausbildung in Tanz, Musik, Zeichnen und Bauen, in Handwerk und Landwirtschaft zielt auf eine neu zu gewinnende Unabhängigkeit der Frauen.



Mitglieder des Lehrerinnenkollegiums am Rundbau, um 1926. Entscheidungen wurden in der Gruppe diskutiert. Mit ihren Kurzhaarschnitten waren die Lehrerinnen Rollenvorbilder der „Neuen Frau“. Tanzübungen in Loheland fanden draußen statt. Die Kleider erinnerten den Verleger Eugen Diederichs an die römischen Vestalinnen, andere wollten eine kultische Sekte erkennen. Fotos © Archiv der Loheland-Stiftung



So ist auch die Architektur der Loheländerinnen deutlich mehr von Rudolph Steiner beeinflusst als von Walter Gropius: kantige, weiße Kuben als Sichtbarmachung einer „modernen“ Geisteshaltung sucht man hier vergebens. Die Häuser bestehen aus schwungvollen Formen, wuchtigem Naturstein, lokalem Holz und schweren, hohen Dächern.

Berühmt sind die Loheländerinnen von Anfang an für ihre Tänze. Zwischen Hamburg, Berlin, Weimar, Jena und München hatten sie schon vor der Gründung Lohelands Tänze mit Namen wie „Strömung“, „Formeln“, „Blind“ und „Seltsam“ aufgeführt. In den Avantgarde-Zirkeln der Weimarer Republik ertanzen sich die „Tänze der Loheländer“ (1921) einen legendären Status. Presseberichten ist zu entnehmen, dass

die Tänzerinnen mit ihrer Beweglichkeit ebenso beeindruckend konnten wie mit ihren athletischen Körpern, ihren kurzen Haaren und den teilweise sehr freizügigen, selbstgemachten Kostümen. Vom „Amazonenstaat“ war die Rede, in dem die Weiber nackt tanzen würden; auch von einer mystischen Natur-Sekte im Wald. In vielen Berichten klingt Bewunderung durch, vor allem aber werden die Tänzerinnen zu mystischen, exotischen Wesen. Dabei ging es den Loheländerinnen ja um etwas Anderes, von einer „Schicksalsstätte“ eines „kommenden weiblichen Geschlechts“ schreiben sie in ihren Selbstdarstellungen. Die Reduktion auf exotische Tänzerinnen kann ihnen da auf Dauer nicht genug gewesen sein. So kam ihnen der Brand, der 1923 einen Holzschuppen mit allen Tanzkostümen vollständig vernichtet, vielleicht ganz gelegen. Anschließend sagen sie alle weiteren Vorführungen und Tourneen ab.

In der Töpferei. Foto der Lichtbildwerkstatt Loheland
 Deckelkörbe aus der Korbwinderei Loheland, um 1925/26. Reklamefotografie der Lichtbildwerkstatt Loheland
 © Archiv der Loheland-Stiftung



WERBEFOTOGRAFIE UND VEGANE DOGGEN

Loheland war kein „weibliches Bauhaus“. Während die Studentinnen am Bauhaus in die Weberei geschickt werden, leiten die Frauen in Loheland ganz selbstverständlich die Werkstätten, die sie zum Teil selbst gebaut haben. Umgekehrt ist es allerdings auch kein Problem in Loheland, wenn Männer Unterricht geben, wie etwa Walter Hensel und Peter Harlan Gesangs- und Instrumentenunterricht geben beim Aufbau des Loheland-Orchesters und -Chors 1926. Der Unterricht ist kollegial, es wird kollektiv gearbeitet, gelernt, gelebt. Auch sind die Ausbildungszyklen in Loheland deutlich kürzer, die Schülerinnen bleiben meist vier bis sechs Monate; auch Ferienkurse werden angeboten. Die rein weibliche Gemeinschaft wirkt auf viele befreiend, Lehrerinnen

wie die begnadete Tänzerin Eva Maria Deinhardt sind völlig unbekannte Rollenbilder. Eine Unterstützung durch Staat oder durch Industrielle wie Hugo Junkers beim Bauhaus gab es für Loheland nicht; auch die Kontakte zu Karl Ernst Osthaus, der noch 1918 den Wiener Architekten Josef Hoffmann hatte vermitteln wollen, scheinen abgerissen – vielleicht legten von Rohden und Langgard den größten Wert auf die eigene Unabhängigkeit.

Nicht nur (aber auch) aus Geldnöten prägen vorwiegend pragmatische, ökonomisch wie ökologisch bescheidene Bauwerke die Siedlung. Gebaut wird stattdessen, was

frau entweder selbst oder mit Hilfe von lokalen Handwerkern bauen kann. Auch die spektakulären, organisch-expressionistischen Entwürfe für ein Schülerinnenwohnhaus (1922) und ein Festspielhaus (1924) des Hamburger Architekten Jakob Detlef Peters bleiben (leider!) unrealisiert. Mit ihnen wäre Loheland sicher zu einer architektonischen Pilgerstätte geworden, wie Dornach mit dem Goetheaneum. Stattdessen entwirft Louise Langgard mit der Hilfe von befreundeten Architekten die meisten Gebäude selbst. So wird die „Waggonia“ mit Rat des Fuldaer Architekten Emil Hermann gebaut: Ein Ensemble aus vier kostenlosen, ausrangierten Eisenbahnwaggon, die auf Sandsteinfundamente gesetzt und innen wie außen mit Holz und flachen Satteldächern so verkleidet werden, dass ihr Waggoncharakter kaum noch zu erkennen ist. Das größte Gebäude der Gemeinschaft ist der „Franziskusbau“, ein einfacher, rechteckiger Übungs- und Vorführungssaal, der 1928/29 nach Entwürfen von Langgard mit dem Hamburger Architekten Walther Baedeker um zwei achteckige Räume mit massiven Steingewölben erweitert wird. Er dient dem Tanz- und Musikunterricht sowie als Theater für Vorführungen innerhalb der Gemeinschaft oder für einige, wenige Gäste.

Loheland liegt abseits der großen Metropolen, bleibt aber mit den wichtigsten Bewegungen verbunden. Auch die fotografische Bildsprache, die in der Loheländer Lichtbildwerkstatt entwickelt wird, ist experimentell, neuartig und absolut auf der Höhe ihrer Zeit. László Moholy-Nagy ist mehrfach zu Gast, wohl auf Initiative seiner Frau Lucia, und zeigt sich begeistert von den Fotogramm-Experimenten von Bertha Günther und



Hocker, Fußbank und Schemel aus der Schreinerei Loheland (1920-1930). Foto für die Ausstellung 2019 von Daniel Bley / Vonderau-Museum Fulda



Zwei Holzschalen aus der Drechslerei Loheland, ca. 1930. Foto für die Ausstellung 2019 von Daniel Bley / Vonderau-Museum Fulda



Gruppe von Kannen, Schalen und Tassen, um 1931/32. Das sachliche Design traf den Geschmack der Zeit, Loheland-Produkte wurden in Hellerau, im Grassi-Museum und auf den Messen in Leipzig oder Frankfurt am Main gezeigt. Foto für die Ausstellung 2019 von Daniel Bley / Vonderau-Museum Fulda

Valerie Wizlsperger, die er mit den Arbeiten Man Rays vergleicht. Die Produkte der Werkstätten werden nun mit eigener Werbefotografie bebildert und auf den Messen in Frankfurt und Leipzig verkauft, in Hellerau oder im Grassi-Museum präsentiert. Es scheint, als würde fast alles, was Loheland anpackt, auf eine spezielle Weise zum Erfolg: Als Hedwig von Rohden um 1925 beginnt, Doggen zu züchten, werden die stattlichen, vollständig vegan ernährten Tiere schon bald auf internationalen Hundeschauen ausgezeichnet und für hohe Summen bis in die USA verkauft. „Von Loheland“ ist noch heute eine stolz getragene Auszeichnung edler Doggen.



Im Rundbau ist ein Waldorf-Kindergarten eingezogen. Fotos: Dagmar Zechel © Loheland-Stiftung



Für Eva-Maria Deinhardt, die wohl berühmteste Tänzerin der Loheländerinnen, wurde 1924 das „Evahaus“ nach Plänen des Hamburger Architekten Walther Baedeker errichtet. Foto © Archiv der Loheland-Stiftung. Das „Evahaus“ (1924) wurde denkmalgerecht saniert. Foto: Melanie Pappert © Loheland-Stiftung

LOHELAND EXISTIERT BIS HEUTE

Nach 1933 gerät Loheland zunehmend unter politischen Druck, es soll sich dem Frauenbild nationalsozialistischer Organisationen nähern, mit dem Bund Deutscher Mädel und den Landfrauen kooperieren. Langgard schlägt eine Strategie der Kooperation vor, um Loheland zu erhalten. Von Rohden will diesen Weg nicht mittragen und verlässt die Siedlung 1937 im Streit. Der Streit muss so heftig gewesen sein, dass die beiden Frauen sich nicht wiedersehen. Langgard leitet die Siedlung bis zu ihrem Tod 1974, von Rohden kehrt erst 1982 zurück. Noch bis 2009 werden Frauen zur „Loheland-Gymnastin“ ausgebildet, aber vom Wagemut der avantgardistischen Anfangstage ist wenig übrig; die Töpferei hatte ihren Betrieb bereits im Zweiten Weltkrieg eingestellt, die Weberei schließt Ende der 1990er-Jahre als letzte Werkstatt ihre Türen.



Heute leben etwa 70 Menschen nach anthroposophischen Ideen in Loheland. 16 der Originalhäuser existieren noch, mit Hilfe der Denkmalpflege konnten bereits das „Steinhaus“ und das „Evahaus“ restauriert werden. In den 1970er-Jahren sind ein Waldorfkindergarten und eine Rudolf-Steiner-Schule hinzugekommen. 1978 werden die ersten Männer im Gymnastik-Seminar zugelassen, 1987 stirbt Hedwig von Rohden in Loheland, kurz bevor an der Rudolf-Steiner-Schule die erste Abiturfeier stattfindet. Heute gibt es wieder eine Demeter-Landwirtschaft, eine (neue) Tischlerei, eine soziale Berufsfachschule sowie ein Tagungshotel. Betreiber des Geländes ist die „Stiftung Loheland“. Die Erforschung des Archivs hat erst vor wenigen Jahren begonnen: Der Rückzug der Loheländerinnen aus der Öffentlichkeit, der mit dem Verbrennen der Tanzkostüme 1923 begann, kam erst in jüngster Zeit zum Ende: Nachdem das



Der Franziskusbau wird heute als Hort und Veranstaltungssaal genutzt. Foto: Dagmar Zechel © Loheland-Stiftung. Rechts: Die „Waggonia“ wird seit 2018 mit Hilfe der hessischen Denkmalpflege restauriert. Foto: Melanie Pappert © Loheland-Stiftung

Jakob Detlef Peters entwarf zu Beginn der 1920er-Jahre mehrere expressionistisch-organische Gebäude für Loheland, darunter ein Festspielhaus mit rundem Grundriss von 18 Metern Durchmesser und neun Meter Höhe. Die Pläne wurden vor wenigen Jahren auf einem Dachboden in Loheland wiederentdeckt und werden nun erstmals in der Ausstellung im Vonderau-Museum in Fulda präsentiert. © Archiv der Loheland-Stiftung



Loheland 100
Gelebte Visionen für eine neue Welt

Vonderau Museum Fulda – Kataloge, Bd. 48

herausgegeben von Elisabeth Mollenhauer-Klüber und Michael Siebenbrodt

208 Seiten

ISBN 978-3-7319-0902-6

Imhof Verlag, 2019

19,95 Euro

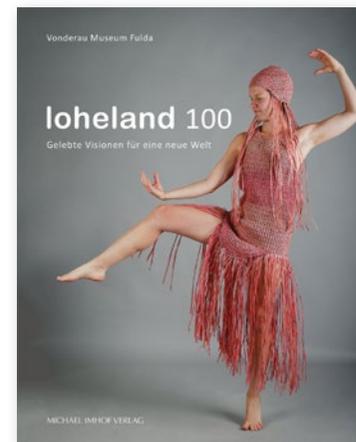
www.imhof-verlag.de/loheland-100.html

Wissen um dieses bemerkenswerte Projekt der Moderne lange vergessen schien, gibt es seit einigen Jahren Forschungen, Ausstellungen und Publikationen.

Anders als die zum Bauhaus in Weimar, Dessau und Berlin muss man die Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum Lohelands im Vonderau-Museum in Fulda allerdings immer noch „entdecken“. Sie läuft noch bis zum 5. Januar 2020. Hoffentlich geht sie anschließend auf Reise durch Deutschland, so wie einst die Tänze der Loheländerinnen, denn die Entdeckung lohnt sich. Ebenso wie übrigens auch der wunderbare Katalog im Imhof-Verlag, wem die Reise nach Fulda zu weit ist.

Loheland 100
Gelebte Visionen für eine neue Welt
Vonderau Museum Fulda
bis 5. Januar 2020

www.fulda.de/kultur-freizeit/vonderau-museum/sonderausstellungen/loheland-100





Blick in die Ausstellung "Ioheland 100" im Vonderau Museum in Fulda. Sie ist noch bis 5. Januar 2020 zu sehen. Foto: Daniel Bley / Vonderau Museum Fulda

Spielerisch das Thema erkunden: Einer der Spieltische in der Ausstellung im National Museum Architecture in Oslo. Der Staubsauger funktioniert nur, wenn ihn drei Personen gleichzeitig bedienen. Fotos: Istvan Virag

Inhalt Architekturwoche 22 News Dossier Tipp Bild der Woche



LIEBEN WAS DA IST

7. ARCHITEKTURTRIENNALE IN OSLO

www.oslotriennale.no
bis 24. November

VON FRIEDERIKE MEYER

Freudvoll, verspielt und dennoch ernsthaft, das ist die 7. Architekturtriennale in Oslo, die bis 24. November ihre zahlreichen Türen öffnet. Mit Audiowalks, Theaterstücken und Brettspielen will sie für den bewussten Umgang mit Ressourcen sensibilisieren. Es ist keines dieser akademisch verkopften Festivals, das Konzepte zur Weltrettung vorstellt, aber mit theoriebasierten Gedankenformeln dann doch nur den eingeschworenen Kreis erreichen. Im Gegenteil: Unter dem Titel „Enough: The architecture of Degrowth“ laden die vier Kuratoren vom Studio Interrobang ([Baunetzwoche#527](#)) dazu ein, das eigene Handeln und Tun zu überdenken.



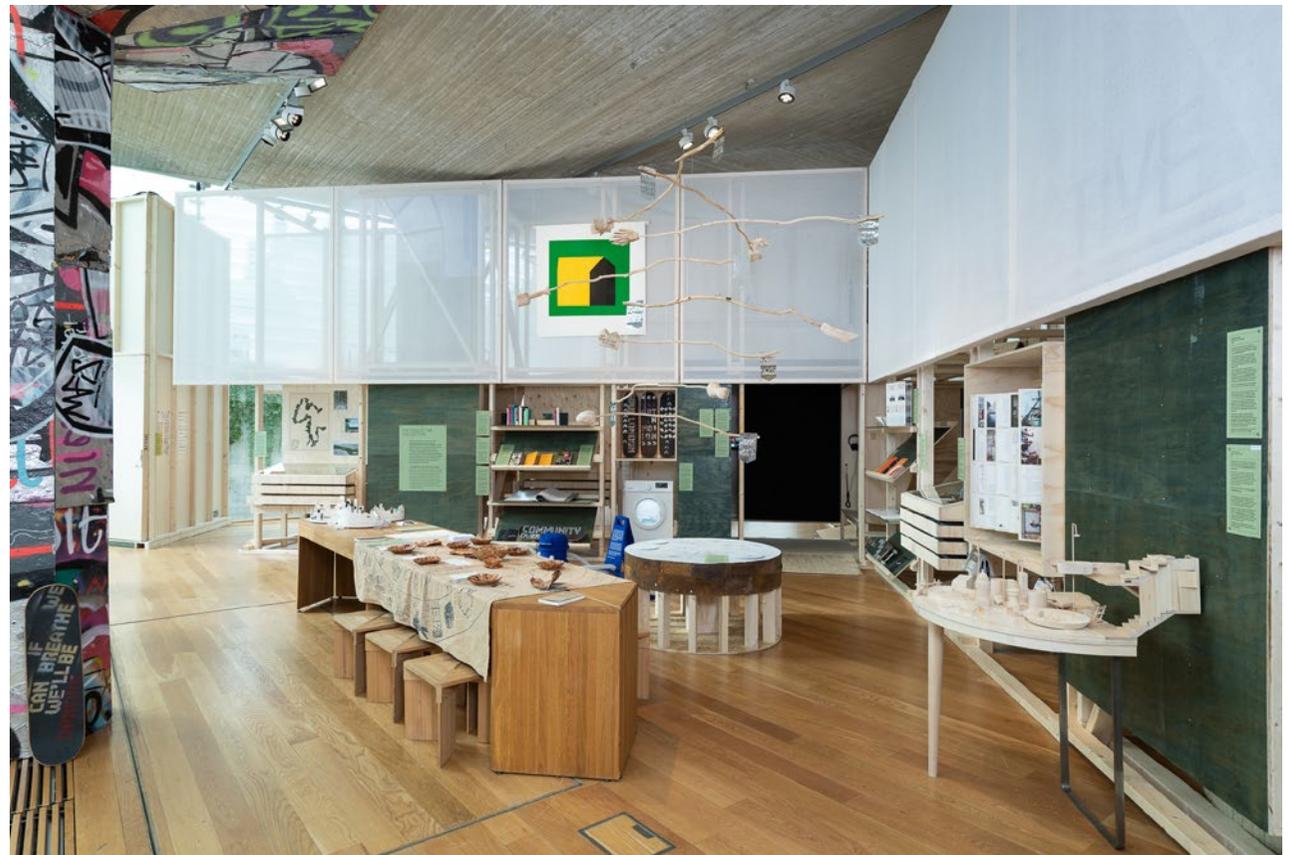
Das Kuratorenteam der Architekturtriennale Oslo: Phineas Harper, Matthew Dalziel, Cecilie Sachs Olsen und Maria Smith (von links) Foto: Istvan Virag / Grafik: Studio Christopher Victor



„Wir müssen aufhören, immer mehr zu wollen“, lautet eine der Forderungen von Maria Smith, Matthew Dalziel, Phineas Harper und Cecilie Sachs Olsen. Degrowth, was so viel heißt wie das Ende des Wachstums, bedeute, sich in das zu verlieben, was da ist. Es soll ein Festival sein, auf dem man diese Idee fühlen kann. Dafür benutzen die Kurator*innen das Spiel, greifen auf altbekannte, für die Architektur eher artfremde Praktiken zurück. Mit einem Audioguide führen sie zum Beispiel durch ein Stadtviertel, befragen die Teilnehmer*innen, ob sie optimistisch in die Zukunft blicken, sich jemals diskriminiert gefühlt haben oder die Welt verändern wollen. Sie haben die Gruppe Rimini Protokoll eingeladen, die mit ihrem sensationellen Theaterstück „Constructing Society“ zu einer Exkursion durch das norwegische Nationaltheater einladen und ver-

schiedene Sichtweisen auf das weltweite Baugeschehen vermitteln. Sie konfrontieren uns mit lebensgroßen Videostatements zu Ungerechtigkeit und Ausbeutung und sie zeigen in einer Ausstellung über 50 Ideen, wie ein Leben ohne Streben nach Wachstum und eine Ökonomie des Teilens aussehen können. Was manchen vielleicht naiv und utopisch vorkommt, unterfüttern sie mit Beiträgen aus verschiedenen Jahrzehnten und Teilen der Welt. Das Angenehme dabei, es macht Spaß, sich in die Projekte hineinzudenken. Woran die Triennale ihren Erfolg messen will, erklärt einer der vier Kuratoren, der kanadische Architekt und Hochschullehrer Matthew Dalziel.

Die Ausstellung versammelt Projekte aus aller Welt und aus mehreren Jahrzehnten zum Leben ohne Streben nach Wachstum und zu einer Ökonomie des Teilens.
Fotos: Istvan Virag



Herr Dalziel, welches Publikum adressieren Sie mit dieser Triennale?

Matthew Dalziel: Wir haben den Anspruch eine internationale Diskursplattform und zugleich ein Stadtfestival zu sein. Das ist eine Herausforderung. Wir alle im Kuratorenteam begegnen Kulturveranstaltungen dieser Art generell mit großer Skepsis, weil wir denken, dass sie oft ziemlich exklusiv sind und viel mit Stadtmarketing zu tun haben. Hinzu kommt, dass viele Menschen heute den Eindruck haben, dass ihnen eine Stadt angetan wird, anstatt Teil von ihr zu sein. Zugleich wirkt die Welt der Experten oft unzugänglich und einschüchternd. Wir beginnen mit einem international orientierten Programm und bieten im zweiten Teil der Laufzeit mehr Veranstaltungen auf Norwegisch

vor allem für Familien in der Stadt an. Die Triennale soll für Dreijährige ebenso etwas bieten wie für Großmütter. Denn Architektur ist für alle da und vereinnahmt auch alle.

Wie sieht das konkret aus?

Wir wollen einen niedrigschwelligen Raum bieten, wie zum Beispiel die Bibliothek hier im Café des Nationalen Architekturmuseums (in der wir zum Gespräch sitzen). Die Leute können sich hier treffen und lesen oder einfach einen Kaffee trinken. Es gibt Kinderbücher in den unteren Regalebene, die die Kleinen sich selbst nehmen können. Die Audiotour ist nicht nur für die Teilnehmer konzipiert, sondern auch für die



Mit einem Audioguide können die Besucher*innen einen Teil von Oslo erkunden und werden dabei angeregt, miteinander zu interagieren und sogar zu tanzen.
Fotos: Friederike Meyer und Anna Emilie Rosen / OAT

Passanten. Wir wollen die Leute zum Spielen animieren, Alternativen zur Raumnutzung anbieten. Cecilia nennt das „die Möglichkeit von Raum“ oder auch die „kollektive Vorstellungskraft“. Mich persönlich interessiert dabei sehr, wie wir den Menschen außerhalb der Architekturwelt verständlich machen können, dass Stadt für sie gemacht wird.

In Oslo wird kommendes Jahr der Neubau des Nationalmuseums eröffnet. Er entstand nach einem im internationalen Wettbewerb prämierten Entwurf. Es ist ein gewaltiger Bau mit vielen tausend Quadratmetern, der drei Museen in sich vereint, deren bisherige Häuser nach dem Umzug zum Teil leer stehen werden.

Die Baustelle ist ein Symbol für Wachstum schlechthin und zugleich Teil des Pressebesichtigungsprogramms der Triennale, die „Degrowth“ propagiert. Wie geht das zusammen?

Die Hafentwicklung in Oslo, zu der das Museum gehört, ist ein Beispiel des späten Kapitalismus. Natürlich kann man mit dem Finger auf diejenigen zeigen, die entschieden haben, die Museen aus den wunderschönen Bauten des 19. Jahrhunderts in den Neubau umzuziehen. Die Entscheidung fiel nicht zuletzt aufgrund von verführerischen Bildern eines leuchtenden Gebäudes aus der Flugperspektive. Die Öffentlichkeit hat den Mechanismus inzwischen erkannt und ist enttäuscht über diese Täuschung. Das



In Papiermodellen werden neue Nutzungen für leerstehende Bauten auf Neufundland visualisiert. Foto: Istvan Virag



Wenn ich früher jemanden getroffen habe, der genauso dachte wie ich, sah ich darin immer Konkurrenz. Wenn ich heute jemanden mit den gleichen Ideen und Idealen treffe, freue ich mich riesig.

An vielen Hochschulen werden Architekten mit dem Ziel ausgebildet, sich im Markt durchzusetzen, konkurrenzfähig zu sein.

In unseren Seminaren an der Architekturschule geht es längst nicht mehr um individuelle Leistungen von Einzelpersonen. Wir machen ausschließlich Gruppenprojekte. Wir ermutigen die Studierenden, sich einander Dinge beizubringen und voneinander zu lernen. Im Nachhinein bin ich sehr verärgert über meine eigene Architekturausbildung. Meine Lehrer haben sich nie auf meine Sichtweise eingelassen, sondern wollten mich irgendwohin drängen und haben mich stehen gelassen, wenn ich nicht verstand, worüber sie sprachen. Es ist leider so, dass Architektur immer noch eine exklusive Sache ist. Aber so werden wir keine zeitgemäßen und zukunftsfähigen Städte bauen und gestalten können.

Was sollte sich jenseits von ressourcenschonendem Planen und Bauen, von Gruppenarbeit und Augenhöhe, am Selbstverständnis der Architekt*innen ändern?

Im 20. Jahrhundert hat man die Idee einer Zukunft formuliert und sich dann Schritt für Schritt in Richtung der Idee vorgearbeitet. Heutzutage erleben wir eine nicht endende Folge von einzelnen Realitäten. Hier kommt nochmal die Idee der Responsibility von Donna Haraway ins Spiel. Es geht heute weniger darum, den Weg zu einem bestimmten Ziel zu gestalten, sondern vielmehr darum, sich mit entsprechendem Werkzeug auszustatten, mit denen man in angemessener Weise auf die Gegenwart reagieren kann. Unsere Auftraggeber wollen zum Beispiel häufig, dass wir unterhaltsarme und pflegeleichte Gebäude entwerfen. Aber Instandhaltung ist sehr wichtig. Es ist die Grundvoraussetzung für eine Kultur, die auf einem verantwortungsvollen Umgang miteinander basiert. Im Lauf der Geschichte haben wir Architekten uns vom Baumeister mit Kelle und Hammer in der Hand zu Zeichnern entwickelt, die Kette rauchend am Zeichenbrett rotieren. Inzwischen arbeiten wir nahezu körperlos. Wir müssen uns wieder mehr physisch einbringen, handwerklich arbeiten. Ansonsten werden wir zu Maschinen.

Nationalmuseum ist das Ergebnis einer von Maschinen dominierten Architekturproduktion. Man sieht dem Gebäude die Werkzeuge an, mit denen der Entwurf entstanden ist, die Push-and-pull-Funktion der Software SketchUp zum Beispiel. Die Besessenheit von Effizienz und digitalem Risiko entmachtet unsere physische Welt.

Degrowth ist ein wichtiges und auch unbequemes Thema, aber kein neues. Seit Jahren wird viel über Nachhaltigkeit geredet, aber es passiert zu wenig. Woran werden Sie den Erfolg Ihrer Triennale messen?

Wir haben uns im Vorfeld über die Frage ausgetauscht ob ein Ausstellungsbesuch am Wochenende beeinflussen kann, was eine Besucherin oder ein Besucher am Montag tut. Wir haben darüber diskutiert, ob eine Performance oder eine Installation das individuelle Engagement in der Welt überhaupt beeinflussen kann. Eine Antwort bietet die amerikanische Humanistin und Feministin Donna Haraway. Sie übersetzt das englische Wort responsibility (Verantwortung) im Sinne von ability to response (die Fähigkeit zu reagieren). Wir hoffen, dass unsere Ausstellung die Bereitschaft stärkt, Verantwortung zu übernehmen. Ich merke es an mir selbst, dass sich da etwas ändert.



Diese und vorige Seite: Im Nationaltheater erzählt die Gruppe Rimini Protokoll mit ihrem Stück "Constructing Society" aus verschiedenen Perspektiven vom internationalen Baugeschehen. Die Gäste sind Teil der Inszenierung. Fotos: Stefan Kaegi / OAT Sverre Christian Jarild



RESTAURIERT IN ERFURT

Aus rund 70.000 Glasfliesen besteht das 30 Meter lange Mosaik „Die Beziehung des Menschen zu Natur und Technik“. Es entstand Anfang der 1980er Jahre nach Entwürfen des spanischen Künstlers Josep Renau und zierte die Fassade des Kultur- und Freizeitentrums am Moskauer Platz in Erfurt, bis das Haus 2012 abgerissen wurde. Nach fachgerechter Abnahme und Zwischenlagerung in Containern ist das denkmalgeschützte Exemplar baugebundener Kunst der DDR-Zeit nun nach vierjähriger Planungs- und Restaurierungszeit an den Moskauer Platz zurückgekehrt. Die Wüstenrot Stiftung hat die Aktion mit 800.000 Euro finanziert und als Bauherrin geleitet. *fm // Fotos: Steffi Wirsing-Nolte (klein) und Thomas Wolf / Wüstenrotstiftung*